

Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Lüdenscheider Geschichtsverein e. V.

Nr. 140

19./20. September 1998

Manfred Sönnecken

Neufunde von mittel- und jungsteinzeitlichen Lagerplätzen bei Oedenthal in Lüdenscheid

Ein Beitrag zur steinzeitlichen »Besiedlung« des westlichen Sauerlandes

Im Zuge einer mehrjährigen archäologischen Prospektion gelang bei Oedenthal der Nachweis von zwei eng benachbarten mittelsteinzeitlichen Lagerplätzen, sowie einem jungsteinzeitlichen Lagerplatz (siehe Fundkarte Abb. 1). Die Landschaftsaufnahme (Abb. 2) verdeutlicht die Lage der Fundstellen im unteren Talgehänge des Dönne Baches zwischen Heide und Oedenthal.

Die obere Fundstelle am Wildacker südwestlich Heide weist einen mittelsteinzeitlichen und einen jungsteinzeitlichen Lagerplatz auf. Es handelt sich hier also um einen sog. gemischten Fundkomplex. Das Gelände ist gekennzeichnet durch einen schwach geneigten Talhangabschnitt (Höhe 320-325 m ü. NN.) oberhalb einer seitlichen Quellmulde eines kurzen rechten Nebensiepens des Dönne Baches. Wahrscheinlich war die Nähe zur Seitenquellmulde für die Frischwasserbeschaffung bei der Geländewahl der Lagerplätze von Bedeutung. Die untere, engbenachbarte Fundstelle mit einem mittelsteinzeitlichen Lagerplatz liegt auf dem kleinen Bergsporn am Nocken (um 310 m ü. NN.) im unteren Talgehänge des Dönne Baches nordöstlich Oedenthal - ebenfalls im Nahbereich des kleinen rechten Nebensiepens zwischen Nocken und Hünerstück.

Auf dem oberen Fundplatz entdeckte bereits im Jahre 1982 der Landwirt Mettberg von Golsberg 9 Steinwerkzeuge aus Flint. Es handelte sich um 5 Klingen, 3 Abschläge und 1 Kernstück (siehe M. Sönnecken: Archäologi-

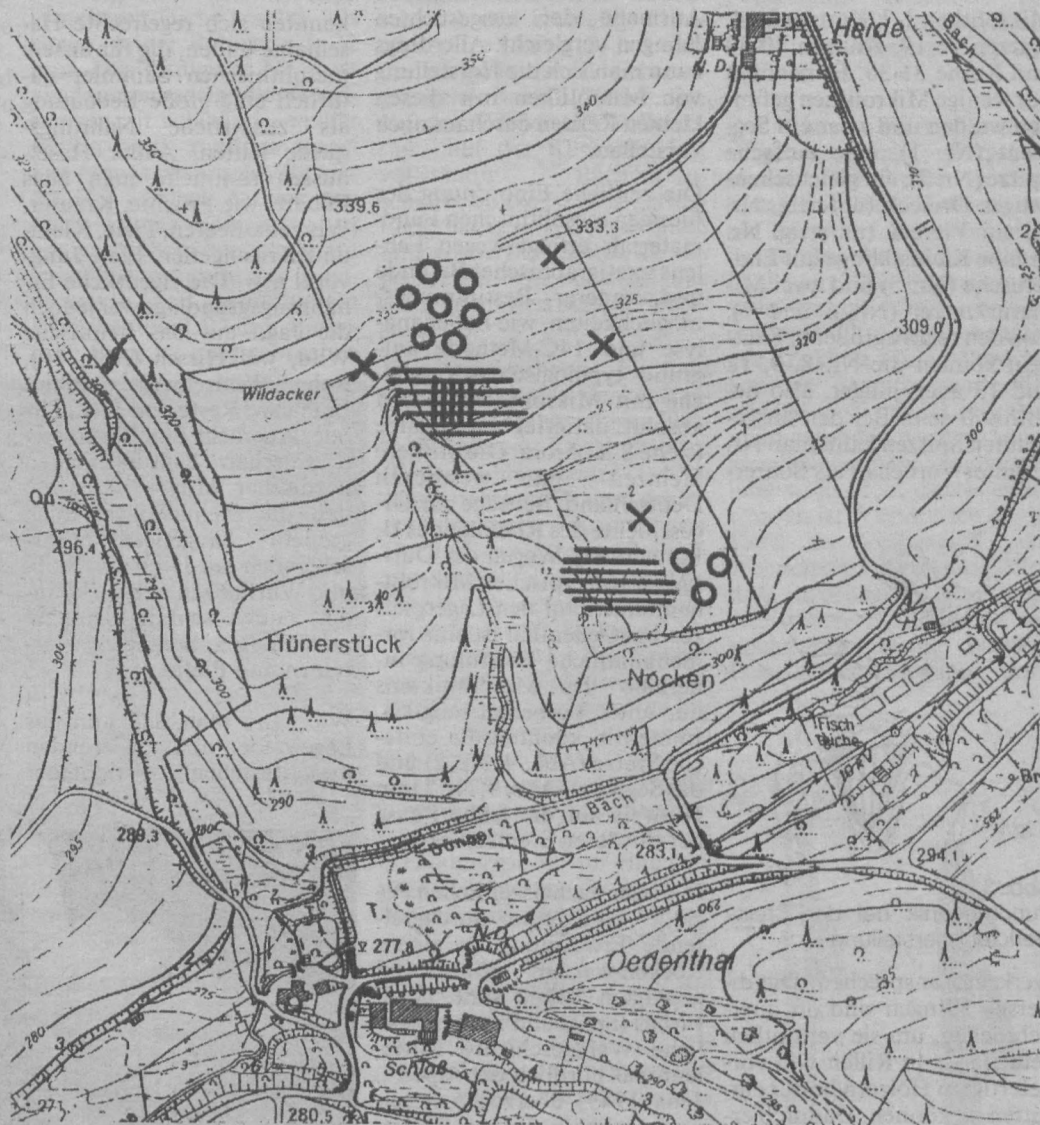


Abb. 1 Fundkarte mit den Fundstellen bei Oedenthal (Herrn Röcken, Ing. f. Vermessungswesen, Vermessungsamt der Stadt Lüdenscheid, sei für die Anfertigung dieses Kartenausschnittes herzlich gedankt.

Legende: Lagerplätze der mittleren Steinzeit Lagerplatz der jüngeren Steinzeit
 Benachbarte Einzelfunde Benachbarte Einzelfunde

sche Fundchronik für Seitdem hat der Berichtstater Jahr für Jahr die Fundstelle Fundaufkommen etwa 100 des Märkischen Kreises. In: mit mehr oder weniger Erfolg Steinartefakte aufweist, wo- Der Märker 34, 1985, S. 80). intensiv abgesucht, sodaß von 10 Streufunde unmittel-

bar oberhalb aufgelesen werden konnten (siehe Karte). Bei Geländeerkundungen des weiteren Umfeldes gelang es im Jahre 1988, etwa 50 m südöstlich der vorigen Fundstelle einen weiteren Fundplatz mit mesolithischem Material zu ermitteln (siehe M. Sönnecken: Archäologische Fundchronik für 1987-1989 im südlichen Teil des Märkischen Kreises. In: Der Märker 39, 1990, S. 227). Fortgesetzte Begehungen erbrachten bisher 54 Steinartefakte mit einer Fundkonzentration auf dem Nocken und einigen Streufunden am östlichen Berghang (siehe Karte). Das Steinwerkzeugmaterial besteht auf beiden Fundorten übereinstimmend zumeist aus nordischem Flint, vereinzelt aus Kieselschiefer und nur einmal aus Quarzit. Das Werkmaterialverhältnis weicht von den anderen größeren mesolithischen Fundkomplexen in Lüdenscheid, z.B. Brockhausen und Dreve, insofern erheblich ab, als hier der Kieselschieferanteil wesentlich größer ist.

Der ortsfremde nordische Feuerstein muß aus Moränenablagerungen der Saalezeitlichen Vereisung stammen und auf die Fundstellen bei Oedenthal verbracht worden sein. Die südlichste Vereisungsgrenze verläuft nördlich des Haarstranges und der Ruhr (kürzeste Entfernung zu unseren mittelsteinzeitlichen Lagerplätzen etwa 30 km). Der glasharte Flint splittert mit messerscharfen Kanten. Ähnlich gute Eigenschaften zur Herstellung von Steinwerkzeugen besitzt der Kieselschiefer. Er konnte auf zutage tre-

tenden Lagerstätten des Kulms im Hönnetalbereich oder auch in Schotterablagerungen der Lenne aufgelesen werden. Wie Rohlinge, Kerne, Abschlüge und kleinste Abspisse bezeugen, hat man den Steingerätebestand durch Herstellung neuer Werkzeuge ergänzt. Die Vor- und Grobbehandlung erfolgte vermutlich mit Hilfe von Schlaggeräten aus Rothirschgeweih und Steinen. Bei der Erzeugung von Klingen bediente man sich vermutlich der Punctechnik, indem man das vorgefertigte Werkstück zwischen den Knien hielt und den Punch mit einer Hand, den Schläger mit der anderen führte (Siehe Abb. 3). Die Kleinheit der Endkerne läßt auf Fixierung in einem geeigneten Futter aus Holz oder Horn schließen. Die Weiterbehandlung der Klingen und Abschlüge erfolgte mit Hilfe eines Retouscheurs (langschmales Geröll) auf einem kugeligen Amboßstein (siehe Abb. 4). Retouscheur und kugeliger Amboßstein voller Pickmarken konnten gefunden werden (Abb. 5). So entstanden Steingeräte mit Abstufungsretuschen an den Kanten bzw. Enden, wie diverse Kratzerformen. Die Herstellung von Kleinstwerkzeugen erfolgte vermutlich mit feinen Retuschegeräten aus Knochen oder Horn, wobei man das Werkstück in die Rille eines Griffes klemmte. Durch Fein- und Perlretusche gab man dem Mikrolithen die gewünschte Form (siehe Abb. 6). Die Steingeräte, bes. Kratzer, Klingen, Spitzen, Mikrolithen wurden in Holz oder Horn eingesetzt. Denn nur im geschäfteten Zustand kann man sich den Gebrauch der kleinen Steingeräte vorstellen. Die organischen Materialien sind auf unseren Freilandfundstellen natürlich restlos vergangen. In nordischen Mooren fand man aus jener Zeit geschäftete Klingen und Mikrolithen als Pfeilspitzen (Abb. 7a) und Harpunen (Abb. 7b). Das Lebensbild eines mesolithischen Bogenjägers vermittelt recht eindrucksvoll eine Malerei in der Cueva Saladora in Ostspanien (Abb. 8). (Zu Rohstoffvorkommen, Steinwerkzeugherstellung und Schäftung, sowie Anwendung der Steingeräteschaften ausführlich in M. Sönnenecken: Funde aus der Mittelsteinzeit im Märkischen Sauerland, Veröffentlichungen des Heimatbundes Märkischer Kreis Bd. 7, 1985, S. 14-21).

Das Fundmaterial besteht aus Rohstücken, grob zerschlagenen Stücken, Kernen, diversen Abschlügen, groben und splinterartigen Reststücken. Echte Werkzeuge sind selten. Sie werden wahrscheinlich in der Mehrzahl beim Weiterwandern mitgenommen worden sein. Die beigelegte Fundauswahl (siehe Abb. 9) zeigt folgende Artefaktformen:

1106



Abb. 2 Landschaftsbild des Fundgeländes (Blick von Norden nach Süden, Foto Potyka, Kierspe).

Mikrolithen 1-7, Kratzer 8-14, Spitzen 15-19, Klingen 20-30 und Kerne 31-36. Es konnten nur wenige Mikrolithen gefunden werden und zwar ein Segment (Nr. 1), eine einfache Spitze (Nr. 2), ein gleichschenkeliges Dreieck (unfertig, Nr. 3), ein Viereck (unfertig, Nr. 4), eine Kleinstklinge mit Endretusche (Nr. 5) und zwei Miniaturkratzer (Nr. 6 und 7). Von den relativ größeren Kratzern können die Nr. 8, 9, 12 und 13 auch jünger, also neolithisch sein. Bei den ausgewählten Spitzen kann man Nr. 15 unter Vorbehalt als Bohrer-

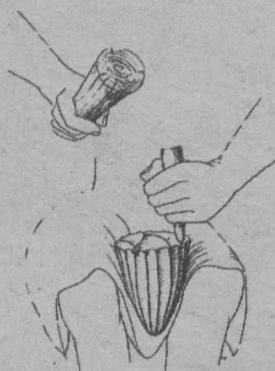


Abb. 3 Punctechnik bei der Steinwerkzeugherstellung

werkzeug ansprechen. Die diversen Klingen sind oft quer gebrochen, um sie vermutlich reihenartig in Rillen von vorgefertigten Hölzern besser einkitten zu können. Dadurch erhielt man recht brauchbare Messer zum aufbrechen von Wild und Zerschneiden des Fleisches. Einige Klingen, z.B. Nr. 20, 25 und 28 weisen Kantenretusche auf. Nr. 29 und 30 sind relativ breite Abschlüge. Die Kerne sind verhältnismäßig klein. Wahrscheinlich handelt es sich um stark aufgebrauchte Reste ursprünglicher größerer Kerne - wenn man die

Ausmaße der ausgesuchten Klingen vergleicht. Allerdings kann man sich die Herstellung von Mikrolithen mit diesen kleinen Kernen durchaus noch vorstellen.

Die zeitliche Einordnung des hiesigen mesolithischen Fundmaterials erfolgt wegen Fehlens stratigraphischer Befunde und anderer Bestimmungsmöglichkeiten, wie Pollenanalyse und 14C-Methode aufgrund typologischer Vergleiche mit Mikrolithenspektren absolut datierter Fundplätze (siehe S.K. Arora: Die mittlere Steinzeit im westlichen Deutschland, Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes II, Bonn 1976). Wegen der Dürftigkeit von typischen Mikrolithenfunden auf den Lagerplätzen bei Oedenthal ist eine formenkundliche Einstufung innerhalb des Mesolithikums nur unter Vorbehalt möglich. Immerhin könnten die einfache Spitze (Abb. 9, Nr. 2) und das Segment (Abb. 9, Nr. 1) ein Hinweis auf die frühe Phase der mittleren Steinzeit sein.

In dieser nacheiszeitlichen Periode fand eine durchgreifende Erwärmung zu einem trocken-warmen kontinental geprägten Klima statt. Nach Firbas (Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen I, Jena 1949) überzogen haselreiche, lichte Birken-Kieferwälder unsere Mittelgebirgslandschaft. In jüngster Zeit wurde bei Marburg ein vermutlich stratigraphischer Zusammenhang von typischen Mikrolithen der frühen Mittelsteinzeit (bes. einfache Spitzen) und Funden von Birken-, Kiefern- und Haselhölzern ermittelt (siehe Archäologie in Deutschland 4, 1996, 48). In besonders günstigen Lagen

konnten sich regelrechte Haselhaine bilden, die für unsere mesolithischen Sammler natürlich eine große Bedeutung als zusätzliche Nahrungsquelle hatten. Außer Haselnüssen sammelte man alles Eßbare, wie Früchte, Kräuter, Wurzeln, Beeren, Pilze, Klein- und Kriechgetier, Eier, Jungvögel usw. Die eigentliche Ernährungsgrundlage war jedoch die Jagd auf das heimische Wild, wie Hirsch (Abb. 10), Reh, Wildschwein, Biber, Ente usw. Reste von Elch, Ur- oder Auerochs und Bär in mesolithischen Kulturschichten nordischer Moore bezeugen, daß die Steinzeitjäger auch größere Säugetiere wahrscheinlich mit Hilfe von Stoß- und Wurflanzern erlegen konnten. Zum Fischfang benutzte man Reusen, Stellnetze, Harpunen und Pfeile.

Wie kann man sich nun das Lagern der nomadisierenden mesolithischen Wildbeuter

vorstellen. Bei kurzfristigen Rastaufenthalten wird man sich mit »Windschirmen« aus Ästen und Zweigen mit Blättern sowie Gräsern begnügt haben. Übernachtet wurde in Pelzen und Fellen. Auf unseren längerfristig benutzten Lagerplätzen muß man sich wohl eine zeltartige Behausung aus einem Astgerüst und einer Bedeckung mit Fellen vorstellen, wie das beigefügte Lebensbild von F. Hilscher-Ehlert (Abb. 11) zu veranschaulichen versucht (H.-E. Joachim: Mittelsteinzeitliches Leben, zu einer neuen Schautafel in der urgeschichtlichen Abteilung des Rheinischen Landesmuseums in Bonn). Es liegt auf der Hand, daß das Lebensbild einer mesolithischen Jägerhorde infolge des nur bruchstückhaft überlieferten archäologischen Befund- und Fundspektrums recht ungesichert ist. Man sieht das rundliche Zelt gestützt mit Ästen und Fellen bedeckt. Zwei

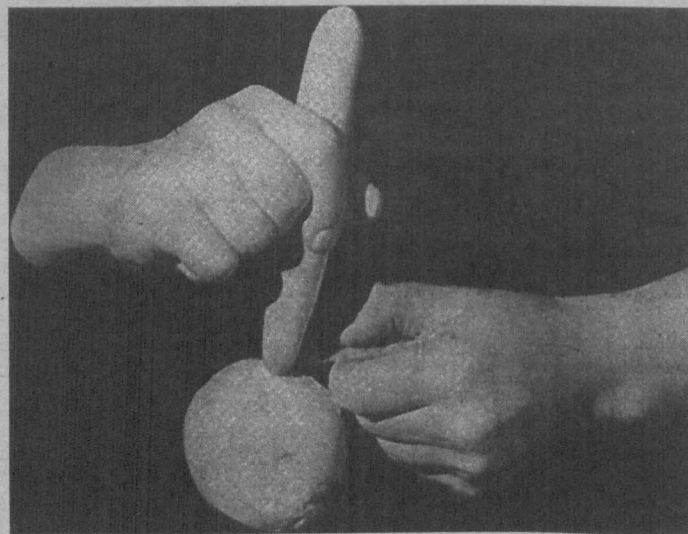


Abb. 4 Feine Retusche mit einem rollsteinartigen Abschläger (Retouscheur) auf einem Geröllstein.

Männer kommen mit der Jagdbeute zum Lagerplatz. Dort wird es zerlegt, das Fleisch gegrillt, die Knochen zu Schäftungen vorgefertigt, das Fell von einer jungen Frau aufgespannt, abgekratzt und dann getrocknet. Die Mutter säugt das Baby, ein Kind kümmert sich um das wichtige Lagerfeuer, ein älterer Mann fertigt einen Jagdbogen an. Schließlich erkennt man noch einen Hund, der bereits damals treuer Jagdgefährte war. Im Zelt kann man die Aufbewahrung von Sammelgut vermuten. Auch das Rohmaterial zur Steingeräteherstellung - auf dem Bild nicht dargestellt - wird dort in Beuteln gelagert worden sein. Bekleidung und Fußschutz bestanden sicherlich aus zugeschnittenen Fellteilen mit Pelzausfütterung. Frischwasser holte man sich aus der nahen Quelle.

War das Revier ausgebeutet, mußte man auf der Suche nach neuen Jagd- und Sammelgebieten weiterziehen. Diese nomadisierende Lebensweise der nur aneignenden Wirtschaftsform des Mesolithikums wurde bei uns abgelöst durch selbsterzeugende Wirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht während der Jungsteinzeit, wobei Transhumance (eine Ähnlichkeit mit der Almwirtschaft), Wanderhirtentum und waldbäuerliche Lebensweise mit Hackbau in unserer Gebirgslandschaft verbreitet waren.

Auf dem oberen mesolithischen Lagerplatz bei Oedenthal (siehe Karte) kamen auch jungsteinzeitliche Funde zutage. Und zwar: Einige Kratzer



Abb. 6 Bearbeitung eines in einen Holzgriff eingesetzten Mikrolithen mit Hilfe eines knöchernen Retuschegerätes.

(vermutlich neolithisch), ein guter Klingenkratzer, eine Pfeilspitze, ein zerbrochenes Steinbeil, der Kern von einem Flintbeil, Nackenstück eines Felsgesteinbeiles, Handmahlstein und einige Schleifsteine. Die Fundkombination von Groß- und Kleingeräten sowie besonders der Mahlsteinfund sind als echter Siedlungshinweis zu werten. Pflanzenspuren eines Hausgrundrisses und Keramik sind auf dem steinigen Untergrund nicht zu erwarten.

Die vermutlich jungsteinzeitlichen Kurzkratzer sind auf

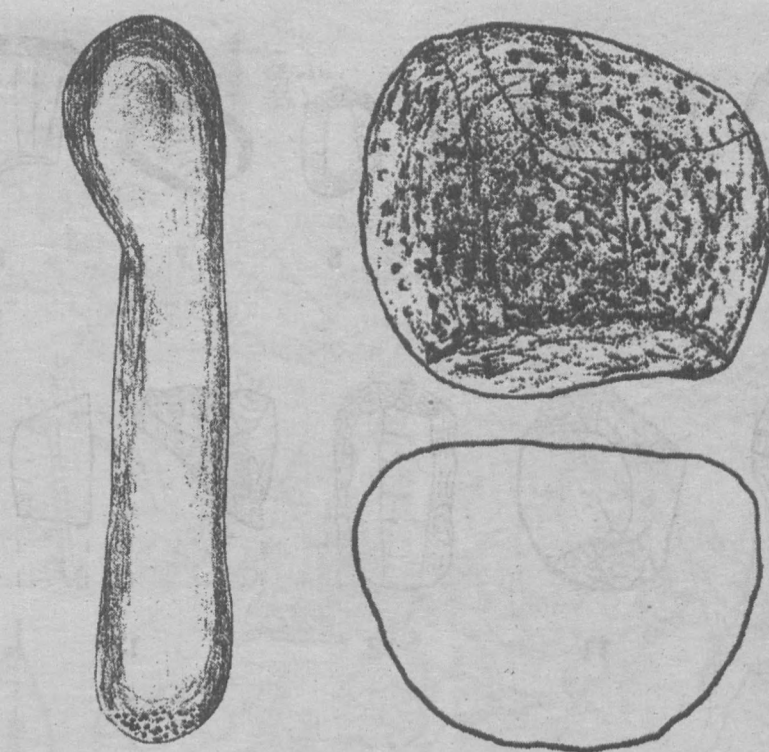
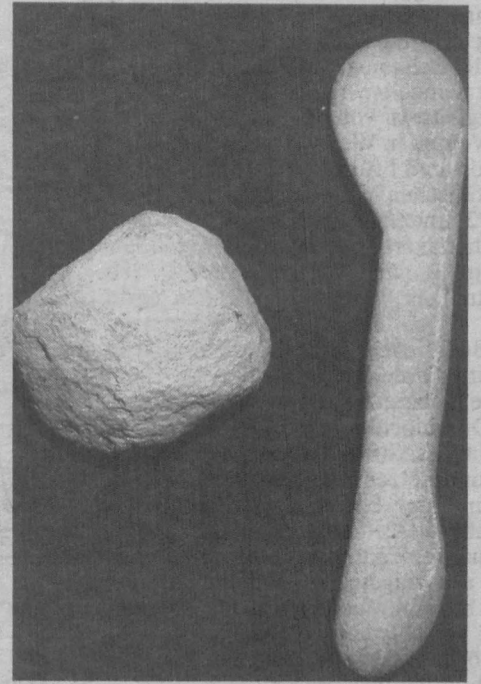


Abb. 5 Retoucheur und kugelige Stein mit Pickmarken von den Fundstellen bei Oedenthal (Bild und Zeichnung).

Abb. 9 unter der Nr. 8, 9, 12 und 13 dargestellt. Der Kratzer Nr. 8 besteht aus hellgrauem, leicht patiniertem Schotterflint: Kratzerkappe symmetrisch leicht konvex mit steiler, feiner Retusche, L 22 mm. Das Flintgerät Nr. 9 ist ein daumennagelgroßer Rundkratzer mit vollständig weißer Patina und rundum angebrachter Steilretusche. Bei der Nr. 12 handelt es sich um einen kurzen Klingenkratzer aus westischem Feuerstein mit sorgfältig retuschierter Kratzerkappe und retuschierten Längskanten, L 27 mm, die gerade Basis ist quer gebrochen

(Schlagbuckel) ist gut ausgeprägt. Auf dem Vorderteil der Bulbusbasis erkennt man einige kurze Oberflächenabschlagnegative. Die für Lüdenscheid bisher einmalige Flintpfeilspitze (Abb. 13) hat eine dreieckige Form mit leicht eingezogener Basis, L 20 mm. Die auf der Vorderseite vollständig - auf der Rückseite fast vollständig flächenretuschierte Spitze ist ganz geringfügig an der linken Basisspitze und vordersten Spitze alt abgebrochen. Sie besteht aus hellgrauem westischem Feuerstein.

Das zerbrochene Flintbeil (Abb. 14) ist das Nackenfragment eines spitznackigen Flintovalbeiles aus Rijckholt-Flint (Feuersteinlagerstätte bei Maastricht) mit Spuren der ursprünglichen Kreiderinde. Der i.G. ovalförmige Beilkörper scheint in primärer Ausführung etwas größer gewesen zu sein. Jedenfalls lassen Abschlagnegative an den Kanten auf spätere Verwendung als Kernstein schließen. Nur auf einer Breitseite sind noch Schliifspuren deutlich erkennbar. Auch an der Bruchstelle sieht man einige Abschlagmarken. An den Kanten weisen Trümmerspuren auf eine weitere Verwendung des Beilfragmentes als Schlaggerät hin (erh. L. 8,7 cm, B 4,9 cm, D ca. 3 cm, Gew. 146 g). Man kann annehmen, daß der grob zugeschlagene Beilkörper aus der Gegend von Maastricht als Handelsgut nach hier gelangt ist. Auf dem Lagerplatz wird er dann in die endgültige Form über- und zugeschliiften worden sein. Diverse Handschleifsteine wurden gefunden, allerdings nicht der übliche Unterstein (siehe Abb. 15). Der Schleifstein bestand aus möglichst körnigem und hartem Sandstein. Wie praktische Versuche ergeben haben, genügte zum Fertigschleifen die Zufügung von Wasser. Um einen besseren Schleifeffekt zu



erreichen, war es sinnvoll keinen Sand als Schleifmittel, sondern fein zerstoßenen Quarz zu verwenden (nach Feuerstein: Rohstoff der Steinzeit, Arch. Mus. d. Stadt Kelheim, Museumshefte 3, 1987, 67).

Der Flintrest eines sehr stark aufgebrauchten, quergebrochenen Beilkörpers verdeutlicht die spätere Verwendung als Kern zur Steinwerkzeugherstellung von Kleinsachen (Abb. 16). Das Reststück besteht wie das vorige erheblich größere Beilfragment ebenfalls aus Rijckholt-Flint. Allerdings konnten dazu passende Abschläge auf dem Lagerplatz nicht gefunden werden, sodaß eine örtliche Werkzeugherstellung wohl nicht durchgeführt worden ist. Vermutlich ist der Kern als Verliersache von Rohmaterial zu deuten. Von dem ursprünglich allseitig geschliffenen Flintbeil ist nur noch eine kleine partielle Oberflächenschleifspur übrig

geblieben. Die bisher vorgestellten neolithischen Funde bezeugen auf Grund des Flintmaterials einen starken westlichen Bezug. Es ist durchaus möglich, daß hier eine Handelsbeziehung zu den bekannten Flintlagerstätten im Raum Maastrich-Aachen bestanden hat.

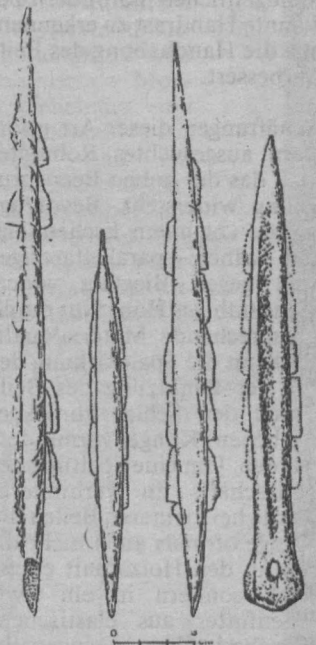


Abb. 7b Harpunen mit eingesetzten Mikrolithen von Busjo, Mosse, Tjörn, Vedback und Blocksbyerg.

Ein weiteres Steinbeilfragment ist ein Nackenstück aus Felsgestein (erh. L. 6,5 cm, Dicke 3 cm, Querschnitt oval) mit Schleif- und Pickspuren (Abb. 17). Das Beilkörpermaterial besteht aus harter, quarzitischer, feinsandiger Grauwacke. Die etwas plumpe Nackenform läßt auf eine groblässige Herstellung des Beiles aus einem länglichen, gerundeten Geröllstück vermuten. Es könnte durchaus aus heimischen Schotterablagerungen stammen.



Abb. 7a Pfeilspitze mit Mikrolithen von Loshult in Schweden; rechts eine Rekonstruktion.

Die Schäftung der Steinbeile kann man sich wie die Nachbildung im Westfälischen Museum für Archäologie in Münster gut vorstellen (Abb. 18). Der Begleittext von R. Wiechers-Weiden in Westfalen im Bild, Vor- und Frühgeschichte in westfälischen Museen, Heft 2, S. 22 und 23, hrsg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe, hat folgenden Wortlaut:

»Die Beilklingen der Jungsteinzeit erforderten eine aufwendige Holzschäftung, da sie keine Durchlochung zur Aufnahme eines Stiels besitzen. Von Fundplätzen aus Dänemark und der Schweiz sind zahlreiche vollständig erhaltene jungsteinzeitliche Holzschäfte mit eingesetzten Beilklingen bekannt, die Hinweise auf die verschiedenen Schäftungsmöglichkeiten geben. Die Abbildung zeigt die Schäftung eines dünnackigen geschliffenen Feuersteinbeils, die nach einem dänischen Moorfund angefertigt wurde. Der ca. 55 cm lange Holzschaft umschließt die recht große, flache Feuersteinklinge, so daß sie sicher in dem leicht keulenförmig verstärkten Ende des Schafts gehalten wird. Die sorgfältig gearbeitete Klingenrast ist so angelegt, daß das Nackenende der Klinge frei herausragt. Am Holmende ist die von jungsteinzeitlichen Vorbildern bekannte Handrast zu erkennen, die die Handhabung des Beils verbessert.

Schäftungen dieser Art erfordern ausgesuchtes Rohmaterial, das der hohen Beanspruchung widersteht. Bevorzugt wurde vor allem Eschenholz, ein zähes, parallelfaseriges und gegen Biegung widerstandsfähiges Holz. Nur durch entsprechende Materialqualität kann die Spaltwirkung der bei der Benutzung des Beils durch den Schlag zurückgetriebenen Klinge vermindert werden. Um eine Spaltung des Holzschäfts zu verhindern, wurde bei kleineren Beilen die Klinge oftmals auch nicht direkt in den Holzschaft eingesetzt, sondern in ein Zwischenfutter aus elastischem Hirschgeweih eingepaßt. Jungsteinzeitliche Funde aus der Schweiz belegen Holzschäfte mit einem sogenannten Flügelkopf. Sie wurden aus dem Unterende eines Eschenstamms gefertigt, wobei zugleich ein Wurzelansatz in den Schaft einbezogen wurde, der den gebogenen Flügelkopf bildete. Auch bei dieser Schäftungsart sollte durch den Verlauf der Holzfaser, Qualität und Stärke des Materials ein Spalten des Schafts durch die eingesetzte Klinge verhindert werden.

Mit diesen aufwendig angefertigten Beilen verfügte der jungsteinzeitliche Benutzer über ein hervorragendes und bei sachgerechtem Gebrauch halt-

bares Arbeitsgerät, das zum Fällen, Ausasten und Zerteilen von Bäumen sicherlich gut geeignet war. Nach längerem Gebrauch mußte, wie bei heutigen stählernen Äxten auch, gelegentlich die Flintklinge nachgeschliffen werden.«

Der Handmahlstein (Abb. 19 a u. b), auch Läuferstein genannt, ist ein harter, quarzitischer Sandstein mit einigen Pflugschrammen (Maße: 12 x 15 cm, 5 cm stark, Gew. 1,265 kg). Zuerst vermutete der Fin-

der ein künstliches Erzeugnis etwa Zementrest oder Kunststein. Doch nach fachkundiger Begutachtung durch A. Konz in der AK Archäometallurgie-Fachbereich Geowissenschaften an der Johannes Gutenberg Universität Mainz handelt es sich mit Sicherheit um einen Naturstein. Damit war der erste Mahlstein aus jungsteinzeitlicher Umgebung im Sauerland entdeckt und der Nachweis von Getreideanbau zu der Zeit in der Lüdenschneider Mittelgebirgsregion

erbracht worden. Selbstverständlich weiß der Berichterstatter, daß wegen der Oberflächenfundsituation ein zeitlicher Vorbehalt notwendig ist. Doch der Fundkontext mit dem eindeutigen Fundmaterial aus der Jungsteinzeit auf dem Lagerplatz bei Oedenthal ergibt zumindest eine große Wahrscheinlichkeit der neolithischen Zuordnung, zumal spätere Siedlungsfunde aus der Eisenzeit oder Kaiserzeit bei uns nicht vorhanden sind. Im Mittelalter waren bereits

Handdrehmühlen üblich (Funde bei Eggenscheid und Haus Rhade). In jüngster Zeit konnte R. Pott durch pollenanalytische Untersuchungen in Mooren des Rothaargebirges einen beginnenden Getreideanbau um 2000 v. Chr. nachweisen (siehe Pollenanalyse heimischer Moore, Beiträge zur Wald- und Siedlungsentwicklung des westfälischen Berg- und Hügellandes, Siegerland 66, 1989, 37-48). Es ist durchaus anzunehmen, daß im westlichen Sauerland die

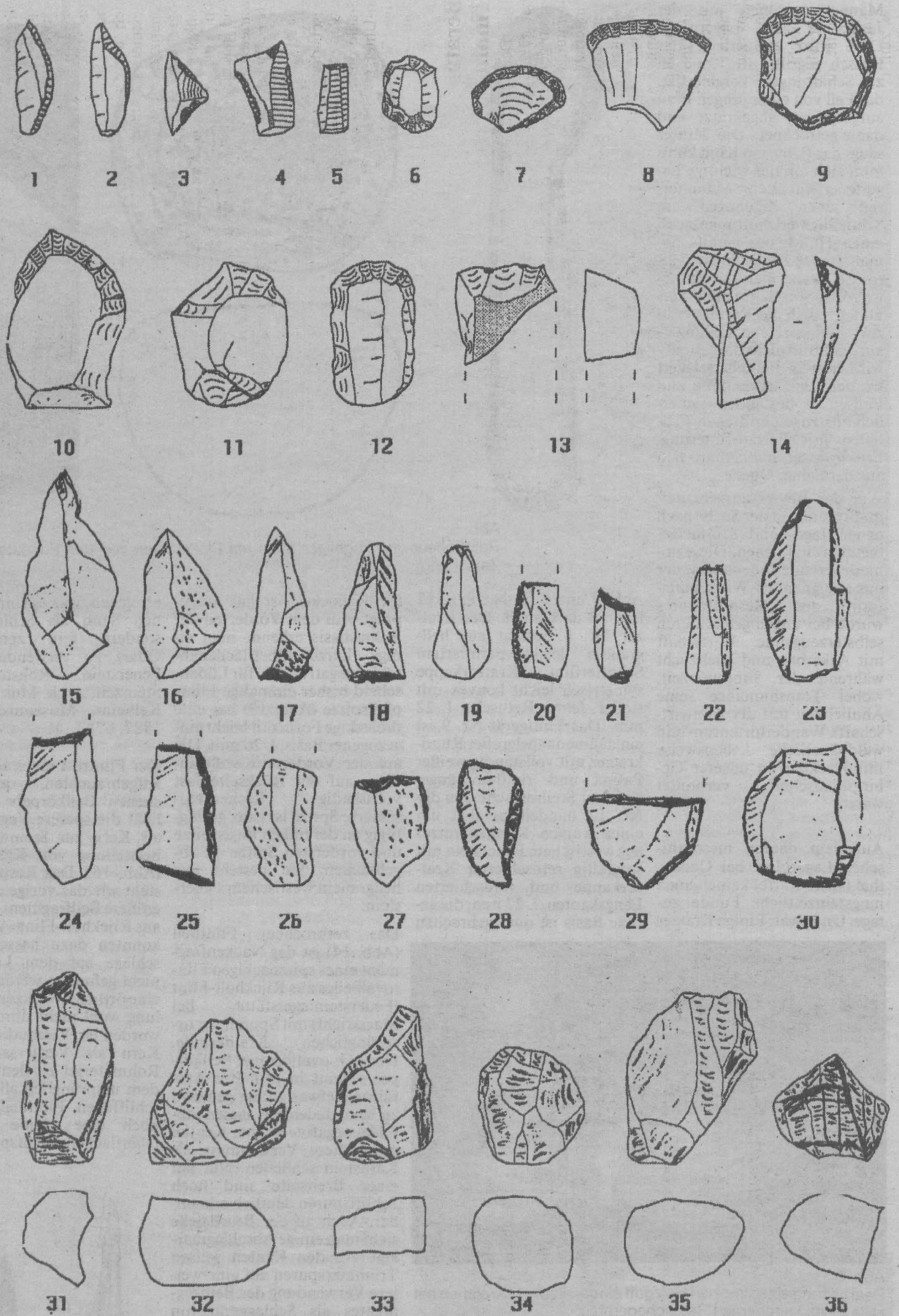


Abb. 9 Fundauswahl der geborgenen Steinwerkzeuge von den mesolithischen Lagerplätzen bei Oedenthal.

Siedlungsentwicklung mit Getreideanbau (wenn auch sporadisch) bereits noch früher eingesetzt hat.

Wegen der Bedeutung des Mahlsteinfundes wurde das Fundstück von A. Konz petrographisch untersucht; hier sein Bericht:

»Ich habe das Material zuerst nur grob zerkleinert und die größten Quarze ausgelesen. Die verbleibende Fraktion wurde abgesiebt, um die Zwischenkornmatrix (<63 µm) anzureichern. Diese wurde einer Röntgendiffraktometrischen Untersuchung zur Mineralidentifikation unterzogen. Unter dem Binokular zeigen sich schlecht gerundete Quarze bis 4 mm Durchmesser, einige Feldspatbruchstücke (?), wenig Dunkelglimmer, wenig akzessorische Erzkörner und selten ein rosafarbenes Mineral, welches hier nicht genau bestimmt werden konnte. Daneben lassen sich Eisenhydroxyde aufgrund der Braunfärbung vermuten. Das Diffraktogramm zeigte erwartungsgemäß Quarz (SiO₂) und erstaunlicherweise einen Na-reichen Alkalifeldspat mit Schwerpunkt auf Albit (NaAl-



Abb. 11 Mittelsteinzeitliches Leben auf einem Lagerplatz von Fr. Hilscher-Ehlerl im Rheinischen Landesmuseum Bonn.

am meisten interessiert: Wo kommt dieses Gestein her? Wir wissen es nicht! Aber einige Vermutungen sind anzustellen:

Als Lieferant käme die "mitteldeutsche Schwelle" in Frage, damit ist also als Sedimentationsraum (also der Entstehungsort dieses Gesteins) das Rheinische Schiefergebirge möglich. Ich kenne inzwischen ähnliche eisenhaltige Grottsandsteine aus Schichten des oberen Unterdevons. Möglich wäre aber auch ein Vorkommen im Rotliegenden. Ich halte es also durchaus für möglich dieses Gestein auch im Sauerland und Umgebung anzutreffen, was nicht heißen soll, daß es auch von weither kommen kann.«

(Für die exakte, petrographische Untersuchung des Mahlsteinfundes sei Herrn Konz noch einmal herzlich gedankt.)

Während der Jungsteinzeit wurde das sehr milde Klima der mesolithischen Wildbeutezeit allmählich wieder kühler und feuchter. Es entstanden geschlossene Eichenmischwälder mit Eiche, Ulme, Esche und Linde, wobei im lichten Unterwuchs die Haselsträucher noch beträchtlich verbreitet waren. In dieser Zeit konnte in der hiesigen Mittelgebirgsregion ein ausgesprochenes Waldbauerntum entstehen. Der lichte unterholzreiche Eichenmischwald bot den neolithischen Menschen in der Eichelmast eine wichtige Grundlage der Schweinehaltung und im reichlichen Laubheu eine ausgedehnte Waldweidemöglichkeit für die Rinderzucht. Die große Feuchtigkeit und nährstoffarmen Gebirgsböden waren jedoch dem Anbau damals

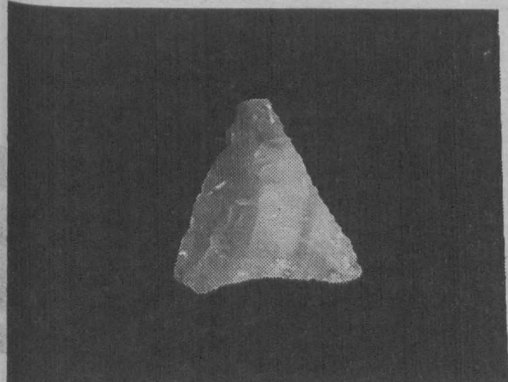
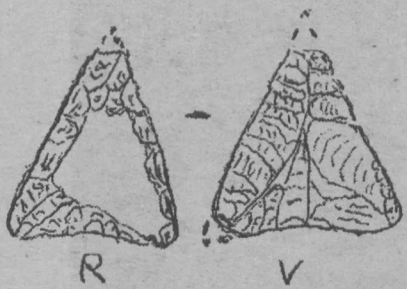


Abb. 13 Neolithische, flächenretuschierte, dreieckige Flintpfeilspitze, L. 2 cm (Bild und Zeichnung).



- Es handelt sich nicht um einen Tuff oder ein ähnliches vulkaniklastisches Material.
 - Es ist weder ein magmatisches noch ein metamorphes Gestein.
 - Das Material wurde vor seiner Verfestigung (zum Gestein) nicht sehr weit transportiert.
 - Das Liefergebiet für die Quarze und Bruchstücke etc. muß eine teilweise metamorph geprägte Region gewesen sein.
- Damit komme ich nun wohl zum Punkt, der Sie natürlich

Si₃O₈). Calcit oder typische Zementphasen (Ca-Si-Hydrate, Ca-Al-Si-Hydrate) konnten nicht nachgewiesen werden. Zur Sicherheit wurde das Pulver einer qualitativen energiedispersiven Röntgenfluoreszenzuntersuchung (EDS) unterzogen. Die Häufigkeit der chem. Elemente (Nachweis: ab Fluor aufwärts) kann für die Gesamtprobe etwa mit Si>Al>Na, K>Fe>Mg>Ti angegeben werden. Auffallend ist hier das Fehlen von Calcium im Spektrum: Die Nachweisgrenze bei der hier erfolgten groben EDS-Analyse liegt dabei bei ca. 0,3 Gew.-%. Folgerung: Bei diesem Fundstück handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um ein natürliches Material (Gestein). Künstliche Produkte enthalten fast immer Calcium in Form von Calcit (Kalk) oder Zementphasen. Umgekehrt ist die Zusammensetzung für ein Sedimentgestein recht ungewöhnlich, sodaß ich meine Zweifel habe, ob es sich hier überhaupt um einen Sandstein handelt (so sieht er zumindest bei grober makroskopischer Betrachtung aus). Dies müßte eine weitere genauere petro-

graphische Untersuchung entscheiden, die ein »Handstück« (mind. 10 x 20 mm) voraussetzt.«
Daraufhin wurde ihm ein abgeschlagenes Handstück zugesandt. Die petrographische Untersuchung ergab folgenden Befund:
»Zwischen den beiden Stücken habe ich eine etwa 1 cm dicke Scheibe herausgesägt, um einen mineralogischen Dünnschliff herzustellen. Dieses Material ist also verbraucht. Heute habe ich nochmals mit einem Sedimentologen diesen Schliff mikroskopiert und bin mit ihm zu folgenden Ergebnissen gekommen:
»Es handelt sich eindeutig um ein sedimentäres Gestein mit: schwach gerundeten Quarzen mit z.T. deutlicher Subkornbildung, viel Glimmer, einige Feldspäte, Limonit/Goethit (auch als Bindemittel) Gesteinsbruchstücke wie Schiefer, Gneis?, "Grauwacke", auf jeden Fall auch deutlich metamorph überprägte Bruchstücke. Folgende Schlüsse sind daraus zu ziehen:

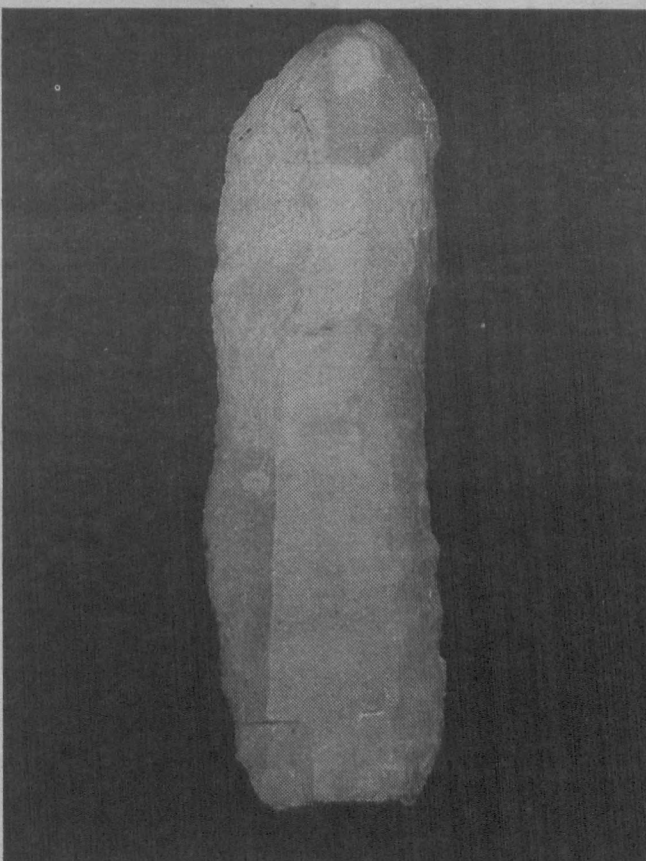
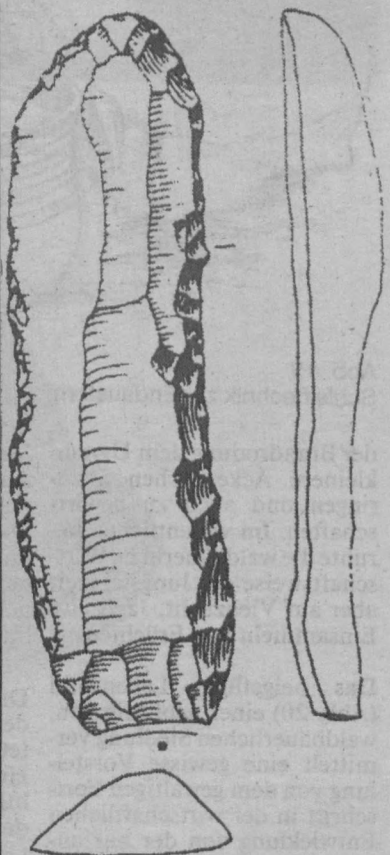


Abb. 12 Neolithischer Klingenkrazer aus westischem Flint, L. 8,5 cm (Bild und Zeichnung).



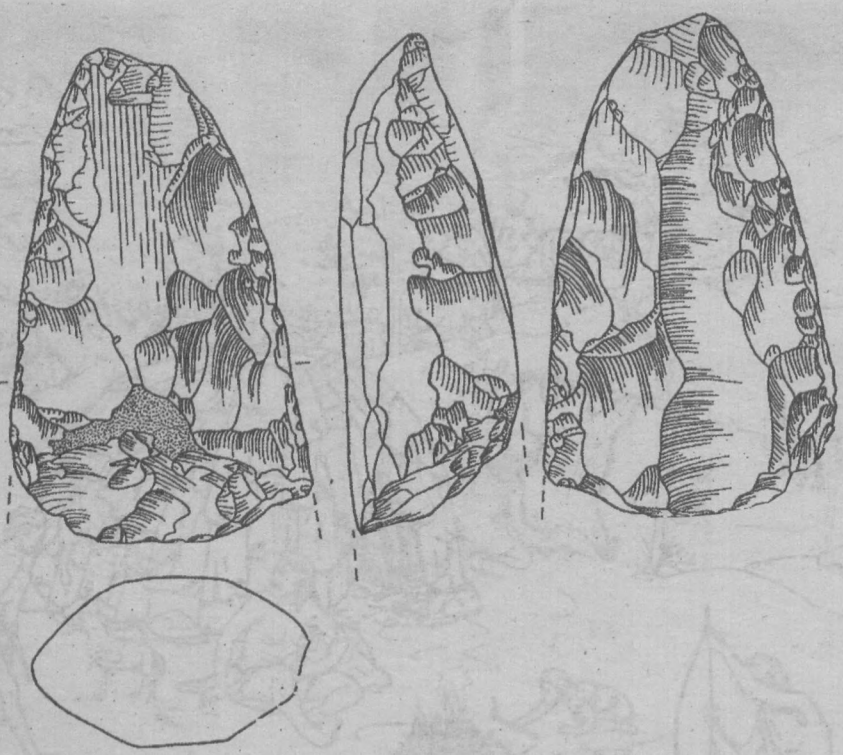
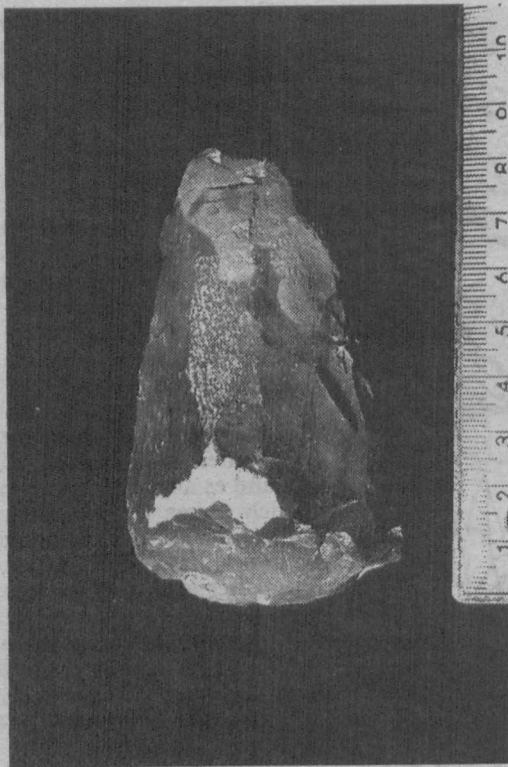


Abb. 14 Nackenfragment eines Flintovalbeiles, erh. L. 8,7 cm (Bild und Zeichnung).

Bild dargestellten Steinäxte waren bei uns geschäftete Steinbeile, womit man Holzarbeiten verrichten konnte. Die Bekleidung fertigte man aus Fellen, Pelzen, Webzeug (aus Wolle und Flachs) an. Da Befunde fehlen, kann über die Behausung keine Aussage gemacht werden. Auch die bildliche Landschaft ist nicht vergleichbar. Von der vorhandenen gewesenen Keramik konnten keine Funde gemacht werden.

Fassen wir zusammen. Früher deutete man die wenigen, bekannten Steinbeile als verschleppte, sog. Donnerkeile im Aberglauben als Blitzschutz. Dieser Auffassung hat schon H. Beck in: Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung Südwestfalens, Westfalen 29, 1951, 9-26 widersprochen. Er sah in dem vermehrten Fundaufkommen jungsteinzeitlicher Beile und Äxte einen echten Siedlungsvorgang. In letzter Zeit häufen sich die Fundkomplexe mit Groß- und Kleingeräten die als fundierter Siedlungsnachlaß zu deuten sind. Ein wichtiger Meilenstein bedeutet in diesem Zusammenhang der neue jungsteinzeitliche Lagerplatzfund bei Oedenthal in Lüdenscheid.

bekannter Getreidearten nicht günstig. Dennoch haben die Waldbauern bei längerem Verweilen in siedlungsgünstigen Quellmulden und Hanglagen mit tiefgründigen Lehmböden hier und da versucht, in Art

zeugenden Wirtschaftsform der Jungsteinzeit. Das Bild stammt aus dem Staatlichen Pädagogischen Verlag in Prag unter wissenschaftlicher Mitarbeit des Akademiemitgliedes Jan Filip. Es wurde in:

Flintklingen) geschnitten. Die Körner zerdrückt und vermahlt eine Frau mit dem Läuferstein auf dem Mahlstein. Aus dem groben Mehl berei-

tete man wohl Brei oder Fladenbrot, eine wichtige Ergänzung zur Nahrung, die wahrscheinlich überwiegend aus Fleisch bestand. Die auf dem

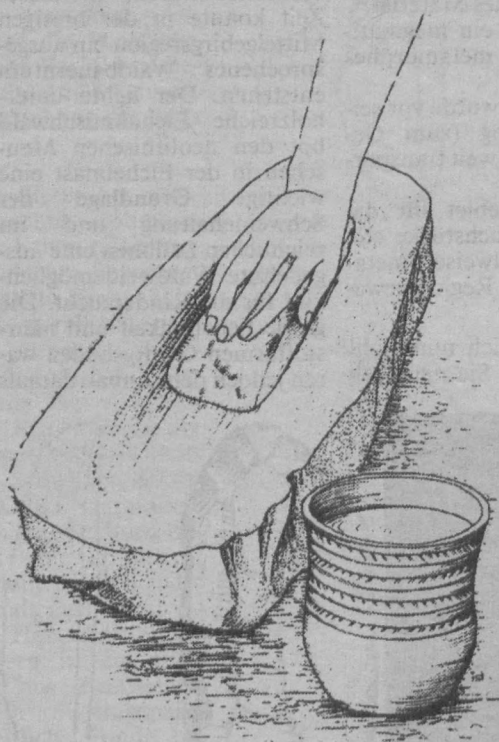


Abb. 15 Schleiftechnik zur Endausformung eines Steinbeiles.

der Brandrodung dem Urwald kleinere Ackerflächen abzuräumen und auch zu bewirtschaften. Im wesentlichen beruhte die waldbäuerliche Wirtschaftsweise der Jungsteinzeit aber auf Viehzucht, Jagd und Einsammeln von Früchten.

Menschen der Vorzeit von J. Augusta-Z. Burian im Bertelsmann Lesering veröffentlicht. Die Darstellung ist für unseren jungsteinzeitlichen Lagerplatz bei Oedenthal selbstverständlich nur sehr bedingt übertragbar.

Das beigegefügte Lebensbild (Abb. 20) einer neolithischen, waldbäuerlichen Siedlung vermittelt eine gewisse Vorstellung von dem gewaltigen Fortschritt in der wirtschaftlichen Entwicklung von der nur aneignenden Lebensweise der Mittelsteinzeit zur selbster-

Die Viehzucht wird mit Rindern und Schweinen angedeutet, Schaf und Ziege fehlen, der Hund ist wie bereits im Mesolithikum ständiger Begleiter des Waldbauern. Die wenigen Getreideähren werden mit einfachen, zusammengesetzten Sicheln (Geweih- oder Holzformen mit eingesetzten



Abb. 16 Kern eines sehr stark aufgebrauchten, geschliffenen Flintbeilkörpers.

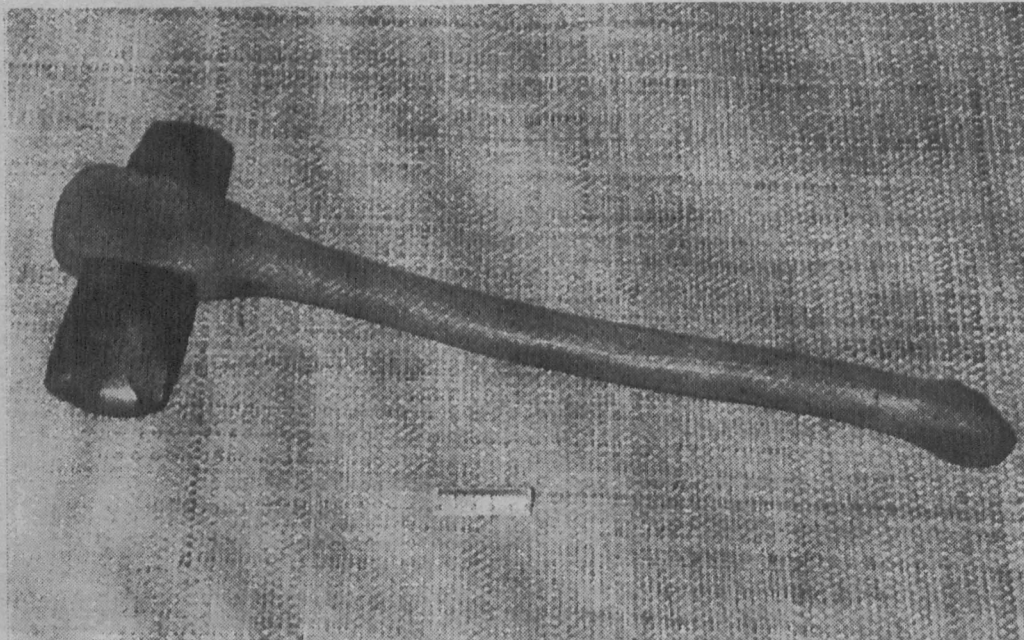
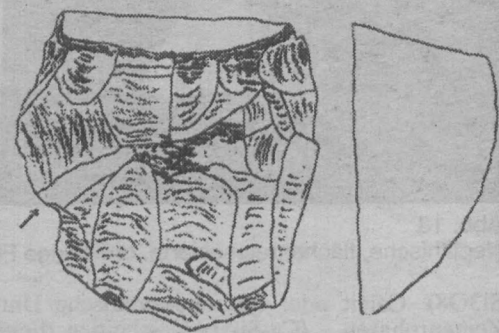


Abb. 18 Nachbildung einer Steinbeilschäftung im Westfälischen Museum für Archäologie in Münster.

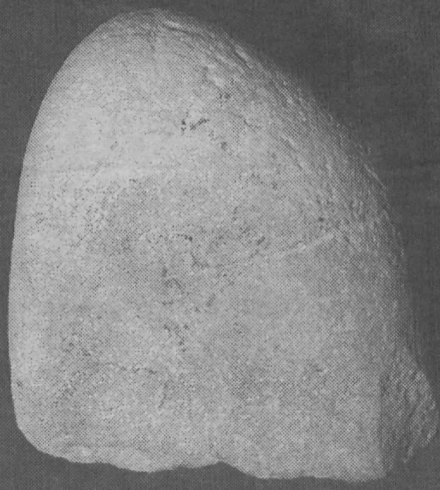


Abb. 17
Nackenfragment eines ovalförmigen Steinbeiles aus Fels-
stein.

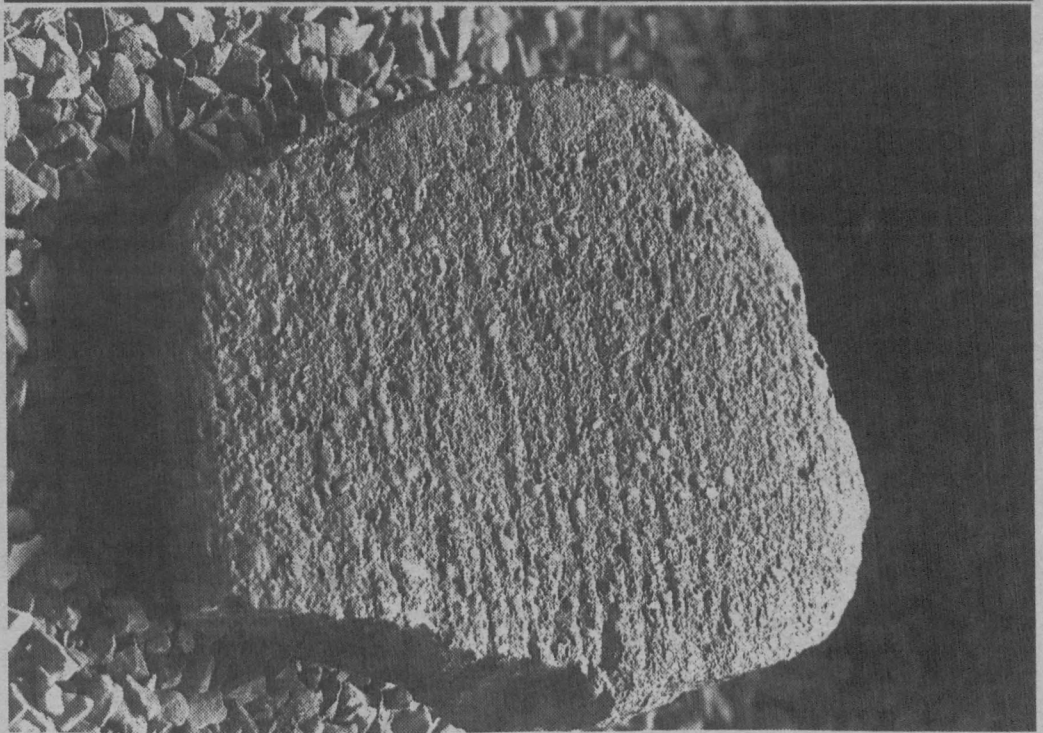


Abb. 19
Handmahlstein (Läuferstein) aus hartem, quarzitischem Sandstein, Umfang 12 x 15 cm, Stärke 5
cm, vom jungsteinzeitlichen Lagerplatz bei Oedenthal in Lüdenscheid
a) Oberseite, gewölbt
b) rauhe, flache Unterseite (Reibfläche).

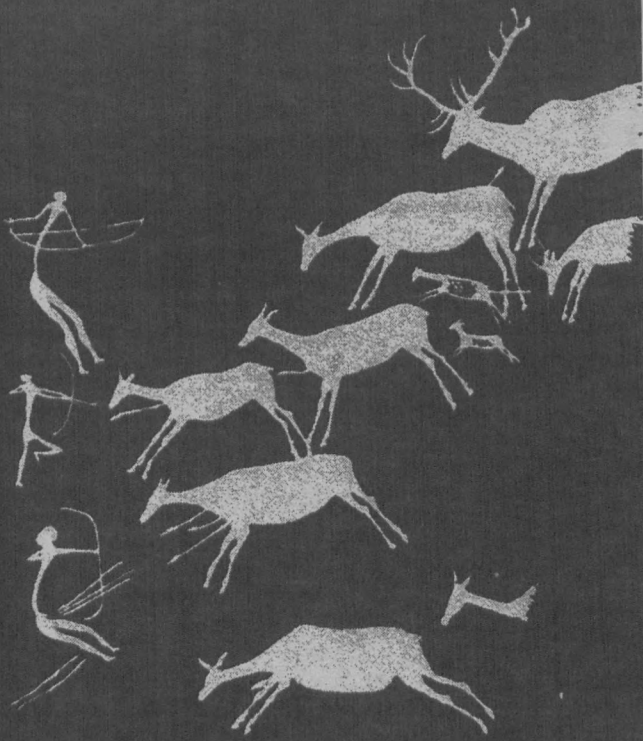


Abb. 10
Treibjagd. Das Wild wird gegen eine Schützenkette von Bogen-
jägern getrieben; die Pfeile liegen neben den Männern auf dem
Boden (Wandzeichnung aus der Nacheiszeit in Spanien, Höhe
70 cm).

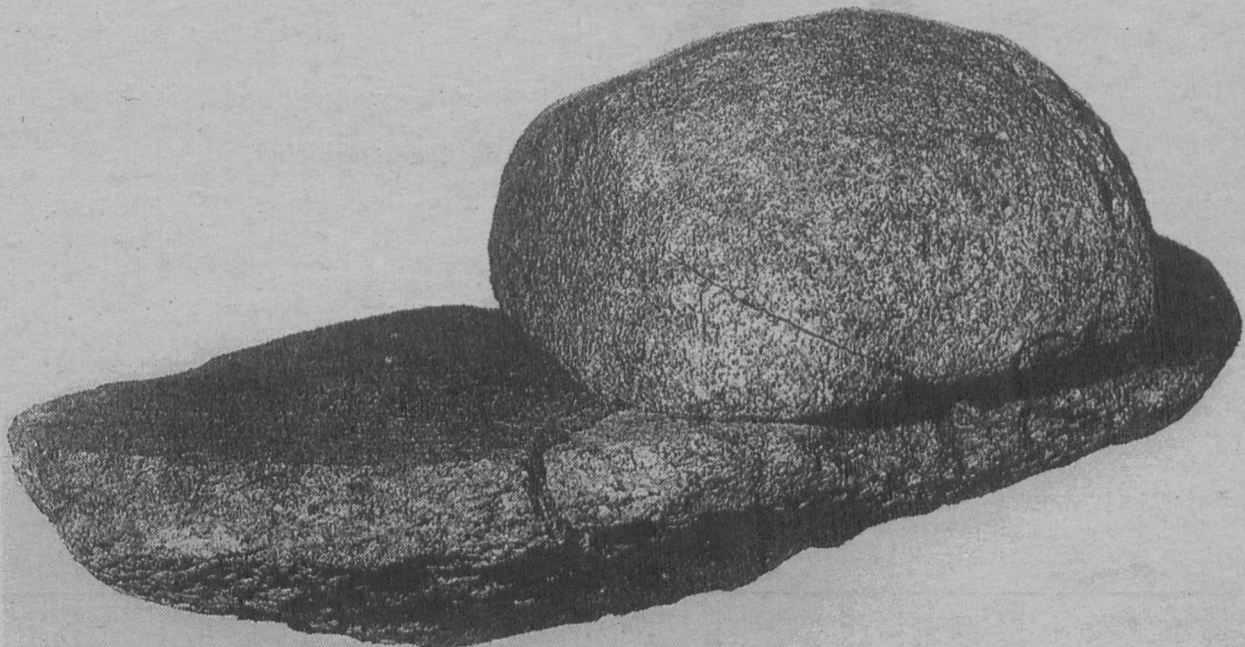


Abb. 20
Unter- und Läuferstein zur Getreidezubereitung (Vergleichsfund aus Mitteldeutschland), aus Archäologie in Deutschland, Heft 1,
1997, S. 32.



Abb 21
Lebensbild eines Siedlungsplatzes jungsteinzeitlicher Waldbauern nach J. Augusta - Z. Burian aus Menschen der Vorzeit, Bertelsmann Lesering.

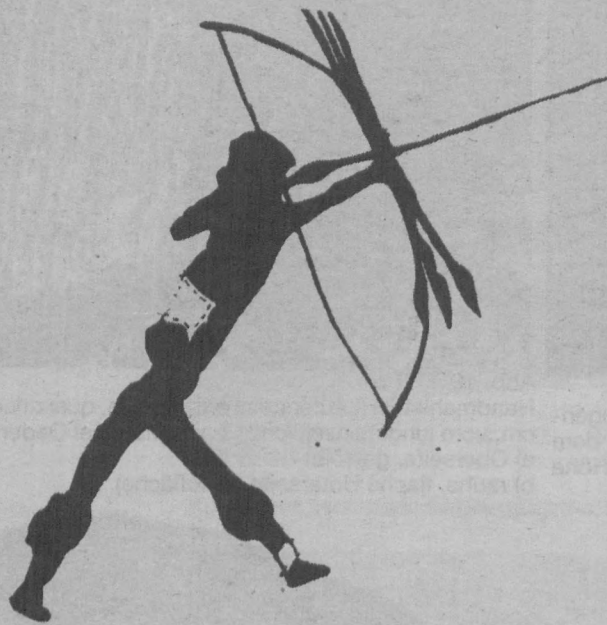


Abb. 8
Bogenjäger der Mittelsteinzeit. Malerei in der Cueva Saltadore (Ostspanien).

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung

Herausgeber: Lüdenscheider Geschichtsverein. Schriftleitung Dr. Walter Hostert.
Druck: Märkischer Zeitungsverlag